

Freitag den 9. August 1918.

Expedition: Gartenstraße 1.

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich M. 2.50, monatlich 85 Pf. frei ins Haus. bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Verantwortlicher Hr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein- spaltigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seifendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärensgrund, Neu- und Althain und Langwalterdorf.

Kleinere Infanteriekämpfe an der Wisne und Besle.

Das deutsche Wunder.

In der angesehenen norwegischen Wochenschrift „Mens Revy“, die in Kristiania erscheint, schreibt Nils Haer: Im Herbst 1914 erklärte Lord Ritzgen, daß die Deutschen an der Westfront mit der Uhr in der Hand kämpften. So selbstverständlich war es, daß sie sich nur noch kurze Zeit halten konnten. Und jetzt kämpfen sie wieder, mit der Uhr in der Hand, denn jetzt kommen die Amerikaner! Zeigte es sich, daß es doch keine leichte Sache sei, die Deutschen im Felde zu schlagen, so berechnete man, daß Englands großangelegte Hungerblockade sie mürbe machen würde. Wie eifrig schmißbete man Gerüchte von den Verheerungen der Hungernot in Deutschland: Jetzt essen sie schon Fett von den Leichen ihrer Soldaten! Jetzt werden dort Kinder ohne Nügel geboren! Welch ein Triumph für die Vorkämpfer für Zivilisation und Freiheit! Gleichwohl aber wurden doch alle Bölker der Erde aufgeboten, um dabei zu helfen, den Bedrängten den Todesstoß zu versetzen. Bertrat in der ersten Stunde wurde nach demselben Tarif honoriert wie früher. Kein Unterschied zwischen Rumänien und Italien. Und der Uhrzeiger drehte sich, aber andauernd enttäuschte Deutschland alle billigen Erwartungen und machte gar keine Miene, sich nach dem Uhrzeiger zu richten und zu verschwinden. Im Gegenteil, es hob Aufstand aus dem Sattel und dann Rumänien, erhielt dadurch den Rücken frei und vertrieb die Italiener vom Isonzo. Der Fall des Zarismus und der Friede von Brest waren ein schmerzlicher Schlag für die Mächte, die für die Zivilisation und Freiheit kämpften. Der Zar war ja das Symbol der Freiheit in Osteuropa! Unter seinem gerechtenzepter lebten bekanntlich große und kleine Nationen in „Zufriedenheit und Eintracht“. Ja, gegen die „deutsche Despotie“ hätten die Westmächte wohl niemals das Schwert für Zivilisation, Freiheit u. die kleinen Nationen ergriffen, wenn sie nicht auf den Zaren hätten rechnen können. Da kam die Revolution, die jedoch keine achtbare und spießbürgerliche Umwälzung nach französischem Muster wurde. Die Kemesia war sogar so schlecht gegen den Verbündeten, daß sie den Mittelmächten das Los zuteilte, kleine und große Nationen zu befreien. Finnland, Estland, Kurland, Litauen, Polen, die Ukraine, Land auf Land tauchte als staatliche Einheit aus der nebelhaften Unbestimmtheit Rußlands auf. Allerdings kann man ja nicht alles auf einmal verlangen; man konnte vielleicht nicht einmal verlangen, daß Finnland oder die Ukraine sofort mit demselben vollkommenen Souveränität beschenkt werden dürften, wie sie Island, Griechenland, Ägypten oder Indien Englands Siegen verdanken.

Wahrheitsgemäße Beurteilung der Tatsachen zwingt aber zum Zugeständnis, daß Deutschland mit einem gewissen Stolz auf sein Befreiungswerk im Osten sehen kann. Die Germanophoben weiterer norwegischen Presse aber sprechen von dem brutalen Deutschland, das mit unendlicher Uebermacht über das kleine unvorbereitete Rußland, das nichtsahnende friedensliebende Frankreich, die nur das gutgläubige England im Rücken hatten, herfiel. Dann kamen aber große und kleine Nationen von allen Seiten der Welt, um die Zivilisation gegen die Barbaren zu verteidigen. Ein Froschenhäuptling von Potomac grub das Kriegsbeil aus. Und als der

Der heutige amtliche General- und Admiralstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 8. August.
Westlicher Kriegsschauplatz.
Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern.
Beiderseits der Dns schlugen wir englische Teilvorstöße zurück. Nördlich der Somme führte der Feind heftige Gegenangriffe gegen unsere neuen Linien beiderseits der Straße Bray—Corbie. Sie wurden abgewiesen. Während der Nacht zeitweilig auflebende Artillerietätigkeit und Erdungsgeschichte. Westlich von Montdidier scheiterte ein Teilangriff der Franzosen.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Zwischen Soissons und Reims lebte der Feuerkampf nur vorübergehend auf. Kleinere Infanteriekämpfe an der Wisne und Besle und nördlich von Reims.

Seeresgruppe Herzog Albrecht von Württemberg.
In den Vogesen erfolgreicher Vorstoß in die feindlichen Linien am Schrammensee.
Leutnant Freiherr von Beerigt errang seinen 20. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Der gestrige Abendbericht.
Berlin, 7. August, abends. (Amtlich.)
Von den Fronten nichts Neues.

Bericht des österreichisch-ungarischen Generalstabes.

Wien, 7. August. (Amtlich.)
In Italien Artilleriekampf und Patrouillenaktivität.
In Albanien wurden westlich von Berat italienische Vorstöße abgeschlagen. Im oberen Devoli-Tal erzielten wir weitere Fortschritte.
Der Chef des Generalstabes.

Neue U-Bootserfolge.

Berlin, 7. August. (Amtlich.) Eins unserer U-Boote, Kommandant Kapitänleutnant v. Schrader, hat an der Nordküste Irlands den stark gesicherten englischen Dampfer „Justicia“ von 3220 Br.-Reg.-T. durch mehrere Torpedotreffer so stark beschädigt, daß das Schiff am folgenden Tage durch ein vom Oberleutnant z. S. von Audteschall besetztes U-Boot trotz Bedeckung durch 1 Zerstörer und 16 Fischdampfer endgültig versenkt werden konnte. Infolge sehr ähnlicher Bauart wurde das Schiff zunächst irrtümlich für den früher deutschen Dampfer „Waterland“ gehalten. Das U-Boot hat außerdem noch zwei große Dampfer, davon einen vom Typ „Tranconia“ (18000 Br.-Reg.-T.), aus stark gesicherten Geleitzügen an der Westküste Englands herausgeschossen, rund insgesamt 57000 Br.-Reg.-T.
Der Chef des Admiralstabes der Marine.

große Vater von Washington die Friedenspfeife zerbrach, mußten alle seine Unterthanen, daß es nur aus edelsten Motiven geschah. Das Dollarland ist selbstlos und — will aller Glück, einschließlich der Deutschen. Die höchsten menschlichen Ideale, Recht, Freiheit, Wahrheit, Güte, Nächstenliebe sollten jetzt verwirklicht werden. Das klingt wie ein Märchen aus „1001 Nacht“. Nur sollen die Deutschen vorher dafür „geläutert“ werden, ihre Einrichtungen, ihr Heer, ihre Flotte, ihren Kaiser, ihre Verfassung, einige Provinzen, ihren Egoismus müssen sie aufgeben. Herr Taft meint das selbe, nur drückt er sich handfester aus: man muß sie peitschen. Meint Herr Taft wohl, daß man jeden einzelnen peitschen müsse? Deutschland braucht nicht unter einer Masse von himmelblauen Idealen zu kämpfen. Die Notwendigkeit zwingt es zum Kampf. Darum darf es ein aufrichtiges Gesicht zeigen. Es kämpft für sich selbst, für sein Bestehen, hält es aber für unter seiner Würde, sich die Miene zu geben, für etwas anderes und geringeres zu kämpfen. Ich würde eine deutsche Niederlage für ein Weltunglück ansehen. Niemals hat ein Volk herrlichere Eigenschaften an den Tag gelegt unter so übermenschlichen Prüfungen und Leiden. Wäre dieser Glaube und diese Selbstzucht vergebens, so würde die Welt dunkler werden. Und wäre es ein Wunder, daß Opfermut und Schlagkraft des stärksten Volkes den Niesenbruch der materiellen Uebermacht der Feinde ertragen, so ist das Wunder notwendig. Wir glauben an das Wunder.

Japan marschiert.

Die Schleier, die bisher über den Vorgängen in Russisch-Ostasien lagen, sind gefallen. Man sieht klar. Es liegt endlich eine Erklärung der japanischen Regierung über den Einmarsch in Rußland vor. Zweifellos ist sie englisches

Diktat. Denn der Japaner kann sich zwar, wie bekannt, großartig verstellen, aber so widerlich heucheln kann nur der Engländer.

Zur Begründung des Einmarsches bringt die Regierung in Tokio Dinge hervor, in die sie kaum den richtigen Einblick hat. Es ist eben britische Lüge: „Beweise sind vorhanden, daß die Mittelmächte ihre Hand nach Sibirien ausstrecken und ihre Tätigkeit stetig über den fernen Osten auszudehnen streben“. Also höre, Japan! Und Japan hört. „Die Mittelmächte arbeiten hartnäckig dem Durchzug der tschecho-slowatischen Truppen durch Sibirien entgegen.“ Also Japan, hilf! Und Japan hilft. Mit großer Pfliffigkeit ist den Amerikanern die bittere Pille versüßt. „Die Regierung der Vereinigten Staaten“, so heißt es in der Tschioter Erklärung, „hat den Ernst der Lage eingesehen und uns den Vorschlag gemacht, zu helfen. Diesem freundschaftlichen Vorschlag kommen wir jetzt nach...“

Vorbereitungen in Wladiwostok.

Stockholm, 7. August. In Wladiwostok wurde in der Nähe des Hafens ein großes Kriegslazarett errichtet, das über 3000 Betten fassen kann. Die Bedienung, das Sanitätstörps und die Ärzte sind amerikanischer Abstammung und werden von Amerika besoldet. Mit dem letzten amerikanischen Transport ist sehr viel Medizin aus den Vereinigten Staaten eingetroffen. Neben dem amerikanischen Kriegslazarett errichten auch die Japaner eifrig Baracken für erkrankte japanische Soldaten. Vergangene Woche trafen 65 amerikanische Lokomotiven in Wladiwostok ein.

Wladiwostok, 5. August. (Reuter.) Englische Truppen wurden gelandet.

Chabin, 3. August. (Reuter.) Semenov geht nach Wladiwostok. Seine Truppen sollen zwischen Sailer und der Station Mandschuria stehen, wo sie die Tschecho-Slowaken erwarten.

Die Kämpfe im Westen.

Die unbemerkte Frontzurücknahme.

Genf, 7. August. (S.B.) Ueber den Rückzug in der Gegend von Albert meldet, laut dem „Berliner Tageblatt“, der „Havas“-Korrespondent an der britischen Front, daß ein heftiges Bombardement den Rückzug der deutschen Truppen unbemerkt gemacht habe und daß die britischen Patrouillen später die deutschen Schützengräben auf dem rechten Ufer der Ancre und die beiden Dörfer Hamel und Dernacourt geräumt vorgefunden haben.

Die Verwüstungen im Lardenois.

Lugano, 7. August. Barzini schreibt, wie dem „Berliner Lokalanz.“ gemeldet wird, im „Corriere della Sera“ zu den Verheerungen des Krieges: In dem von den Deutschen geräumten Gebiet im Lardenois ist alles zerstört, Städte und Dörfer sind zu Ruinen geworden, die Wege in den Wäldern sind mit gestürzten Bäumen und abgerissenen Nesten wie nach einem ungeheuren Sturme besät. Am Horizonte in der Richtung der abziehenden deutschen Truppen zeichnet sich der Rauch zahlloser brennender Ortschaften ab. Hin und wieder werden noch die weißen Mauern eines Gebäudes sichtbar und täuschen die Existenz des Lebens vor. Aber das ist eben nur Täuschung. Da vorn herrscht der Schrecken. Das Feuer zerstört die Wälder und frisst die Ernte auf den Feldern. Nichts bleibt zurück als riesige schwarze Flecken, die über die ungeheuren Verwüstungen zu trauern scheinen.

Die amerikanischen Verluste.

Basel, 7. August. Aus New York wird der „National-Zeitung“ zufolge berichtet, daß in der amerikanischen Verlustliste für die Zeit vom 15. bis zum 30. Juli Namen von 64.730 Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften als tot, vermisst oder verwundet genannt werden.

Die erschöpften Italiener.

Bern, 7. August. Die italienischen Truppen in Frankreich sind, nach Mitteilung des Pariser Berichterstatters des „Secolo“, wieder in Erholungslager hinter der Front zurückgezogen worden.

Paris und Chalons unter deutschem Feuer.

Genf, 7. August. Die am 6. August seit Morgengrauen fortgesetzte Beschießung von Paris gilt vornehmlich, wie dem „Berliner Lokalanzeiger“ gemeldet wird, den inneren Bezirken. Die Blätter versichern, daß die Bevölkerung sich allen behördlichen Verfügungen ohne jeden Einwand unterordnet. Ueber die Tätigkeit der Feuerwehr darf nichts veröffentlicht werden.

Die Beschießung von Chalons durch weittragende Geschütze ist, laut der „Täglichen Rundschau“, nach dem „Temps“ wieder aufgenommen worden.

General Foch Marschall von Frankreich.

Paris, 7. August. (Agence Havas.) Der Ministerrat verlieh General Foch die Würde eines Marschalls von Frankreich und zeichnete General Petain mit der Militär-Medaille aus.

Das Chaos in Rußland.

Verstärkungen an die tschecho-slowakische Front.

Petersburg, 7. Aug. Die Presse meldet: Auf Befehl von Trotski werden die Straßenpatrouillen und Wachen von Petersburg verstärkt. An die tschecho-slowakische Front sind Verstärkungen von hier abgegangen.

Die Rote Armee veröffentlicht einen Aufruf an die ehemaligen gedienten Unteroffiziere der Jahrgänge 93 bis 95 in den Gouvernements Petersburg, Moskau und Wladimir.

Schwere Kämpfe um Stawropol.

Stockholm, 7. August. Um die Position von Stawropol kam es neuerdings zu schweren Kämpfen zwischen den Bolschewisten und den sogenannten schwarzen Freiwilligen, die als Vorposten der tschecho-slowakischen Front fungieren. Trotz tapferen Widerstandes mußten die Bolschewisten die Stadt verlassen.

Vormarsch der Donkoiaken.

Kiew, 4. August. Die Zeitungen melden, daß die Koiaken im Norddongebiet einen wichtigen Erfolg erzielt haben durch Besetzung der Bahnlinie von Jaroslaw nach Norden. Jaroslaw ist dadurch vom Norden abgeschnitten.

Wladimir (Kaukasus) wird belagert und sein Schicksal ist seit Aufgabe der Station Beslan entschieden.

Gegenrevolution.

Archangelsk, 4. August. (Reuter.) In der vergangenen Nacht besetzten die Bolschewisten, die Verstärkung erhalten hatten, Tsakomgora, die nächste Station von Archangelsk. Sie wurden jedoch von der Weißen Garde vertrieben. Bauernpatrouillen haben aus den Dörfern in der Nachbarschaft eine Reihe Roter Garbinnen weggeholt, die sich dort verborgen hielten. Nach Telegrammen ist in verschiedenen Bezirken Gegenrevolution gegen die Bolschewisten ausgebrochen. Es wird gemeldet, daß drei Flußboote gestrandet sind und daß die bolschewistische Besatzung geschnitten ist.

Ententeoffiziere in Wologda verhaftet.

Berlin, 6. August. Wie aus Moskau berichtet wird, sind zahlreiche Ententeagenten, auch Offiziere, in Wologda verhaftet worden. Bei dem Aufstand in Jaroslaw fand man nämlich Beweise gegen französische Offiziere, daß sie sich im Lager der Sozialrevolutionäre gegen die jetzige Regierung betätigten. Darauf wurden 10 Mann von ihnen verhaftet.

Siegeswille und Friedenssehnsucht in Frankreich.

Frankfurt a. M., 7. August. Zu Beginn der Gegenoffensive des Generals Foch beobachtete, wie der „Frkf. Ztg.“ gemeldet wird, die französische Regierungspresse eine gewisse Zurückhaltung. Sie gab sogar offen zu, daß die Stimmung des französischen Volkes während der vorausgegangenen Wochen der Verzweiflung nahe war, und daß man sich für den Augenblick schon beglückwünschen dürfte, daß die Gefahr, die Paris bedrohte, beseitigt war.

Bei der Wiederbesetzung von Soissons haben die Zeitungen den Ton gehoben und versucht, ihr Publikum geradezu in eine überschwengliche Siegesstimmung zu versetzen. Sie versicherten, daß General Foch sich keineswegs mit dem Rückzug der Deutschen begnüge, sondern daß er seine Offensive in jedem Falle weiterverfolgen werde, und sie kündigten an, daß der einmal in Fluß gekommene Rückzug der Deutschen nicht mehr zum Stillstand kommen werde, bis die Entente den endlichen Sieg in der Hand habe. Da diese Prophezeiungen des Augenblicks den Absichten des General Foch entsprechen, läßt sich natürlich nicht beurteilen. Sie stehen aber ohne Zweifel im Zusammenhang mit den politischen Wünschen Clemenceaus.

Die Entwicklung der sozialistischen Parteistärke hat es offenbar, wie stark das Friedensbedürfnis anwächst. Aus den sozialistischen Erklärungen ebenso wie aus den Äußerungen der radikalen Presse geht trotz aller Vertuschungsversuche der Botschaft hervor, daß bei der äußersten Linken der Wunsch nach Rundgebung dieses Friedensbedürfnisses besteht.

In den Kreisen der Regierung muß gerade die günstige Wendung der militärischen Lage benutzt werden zu einem wirksamen Friedensversuch. Diese Voraussetzung ist jedoch unterblieben und Clemenceau hat es durchgesetzt, daß sich das Parlament auf vier Wochen vertagt hat. Mit welchen Überzeugungsanstrengungen Clemenceau das erreicht hat, verraten die Zeitungen natürlich nicht. Es ist aber auffällig, daß die Sozialisten nicht nur auf die Behandlung ihrer Interpellation über die gegenwärtig in Frankreich herrschende Lebensmittelpolitik verzichteten, sondern nicht einmal gegen die Vertagung des Parlaments protestierten.

Wenn man die Erklärung liest, die Clemenceau im Namen der Generale Foch und Petain im Senat gegeben hat, um die sofortige Aushebung der Rekruten des Jahrganges 1920 durchzuführen, so versteht man, daß er auch die Vertagung des Parlaments in so glatter Weise nur durch die Berufung auf die nach den Absichten des Hauptquartiers bevorstehende militärische Offensive begründet hat.

Bern, 7. August. Der Havas-Bericht über die Kriegslage versucht die Siegesstimmung im französischen Publikum, die schon bedenklich abgeklungen war, aufs neue zu beleben. In Paris liefen Gerüchte von außerordentlich schweren Verlusten um, die keine rechte Freude über die Siegesmeldungen aufkommen lassen. Ebenso verlautet, daß der Sanitätsdienst, wie bei früheren Anlässen, auch diesmal gänzlich versagt habe. Im Heeresanstand der Kammer soll Clemenceau erklärt haben, die militärische Lage sei ausgezeichnet.

Die Stimmung in Belgien.

Kopenhagen, 7. August. (W. T. B.) Eine Norwegerin, die nach fünfjährigem Aufenthalt in verschiedenen Städten Belgiens nun in die Heimat zurückgekehrt ist, gab dem Vertreter des Blattes „Politiken“ über die Verhältnisse Belgiens unter der deutschen Besetzung eine Reihe bemerkenswerter Schilderungen, die in hohem Maße geeignet sind, gegenüber den von der Entente verbreiteten Nachrichten über die Lage der Belgier aufklärend zu wirken. Die Norwegerin, Fräulein Marie Joergensen, führte unter anderem aus:

„Sie dürfen nicht glauben, daß die belgische Bevölkerung in beständiger Trauer lebt. Die Vergnügungssucht in niemals so lebhaft gewesen wie jetzt; die Cafés und Theater sind jeden Abend überfüllt, während die breiteren Schichten der Bevölkerung die Kinos aufsuchen, die den ganzen Tag geöffnet sind. Der Krieg ist nicht das Tagesgespräch. Nur in einem Punkte ist er deutlich spürbar: an den Preisen. Alles ist furchtbar teuer. Gleich kostet 30 bis 40 Franken, Fett und Butter 30 bis 32 Franken das Kilo. Die Bauern sind bei der übrigen Bevölkerung nicht beliebt. Sie nutzen den vorhandenen Geldüberfluß aus

und halten die Preise der Lebensmittel in übertriebener Höhe. Ebenso wie die Bauern sind auch die Kriegsspekulanten unbeliebt. Die Deutschen verboten jeden Spekulationshandel an der Warenbörse, aber der belgische Kriegsstandsstand haßt diese Bestimmung und umgeht sie bei jeder Gelegenheit. Die arme Bevölkerung leidet natürlich schwer unter dem Druck des Krieges; jedoch bedeuten die amerikanischen Lebensmittellieferungen eine gute Hilfe, die durch die belgischen Hilfsausschüsse ohne jede Vermittlung der Deutschen verteilt werden. Die Arbeiterdeportationen haben aufgehört, und auch die Arbeiter haben vom dem allgemeinen Geldreichtum Vorteil.“

Berlin, 7. August. Reuter meldet laut „L. A.“ aus London: Cecil sagte im Unterhause auf eine Frage: Der vollständige Betrag der Entschädigungen und Erhebungen, die die Deutschen von den besetzten Gebieten Belgiens erpreßt haben, sei ihm nicht bekannt. Er glaube aber nach zuverlässigen Informationen sagen zu können, daß der deutsche Generalgouverneur von Belgien im ganzen 2 Milliarden 300 Millionen Francs gefordert habe, abgesehen von den den Privatpersonen auferlegten Strafen. Diese ungeheuren Erpressungen werde man bei den zukünftigen Friedensverhandlungen nicht vergessen.

Deutsches Reich.

— Der Oberpräsident und unser demokratisches Zeitalter. Ueber Ehrenpräsidentium äußerte sich der Oberpräsident von Westfalen nach dem „Dortmunder Tagebl.“ in bemerkenswerter Weise. Der westfälische Provinzialausschuß des Theaterkulturverbandes hatte ihm den Ehrenvorsitz angetragen. Der Oberpräsident, Prinz v. Maribon und Corvey, erklärte dazu: Er trage Bedenken, die ehrenvolle Wahl anzunehmen. Solche Ehrlichkeiten passen nicht recht in unser demokratisches Zeitalter. Es sei ja auch in der Presse mehrfach hervorgehoben worden, daß der Theaterkulturverband sich von beherrschender Gängelung freihalten müsse. Es sei ihm darnach zweifelhaft, ob ein Ehrenvorsitz im Provinzialausschuß zweckmäßig sei. Die Versammelten baten den Oberpräsidenten jedoch, die Wahl anzunehmen, die wegen seines hervorragenden Interesses für die Arbeit des Ausschusses auf ihn gefallen sei, und der Oberpräsident willfahrte schließlich dem Wunsch.

— Der älteste Bischof Deutschlands, Dr. Adolf Frigen, Bischof von Straßburg, feierte am 10. August seinen 80. Geburtstag. Papst Benedikt XV. hat an den Jubilar ein Glückwunschtelegramm gerichtet. Dr. Adolf Frigen hat als erster deutscher Bischof von Straßburg wertvolle Arbeit für das Deutschtum in Elsaß-Lothringen geleistet. Er verstand es, durch kluges, korrektes Verhalten gegenüber dem einheimischen Clerus die Entwöhnung der Bevölkerung von französischen Sitten zu unterstützen. Auf seine Anregung wurde eine katholische Fakultät an der Universität Straßburg errichtet, die ihm 1918 — gelegentlich seines 50jährigen Bischofsjubiläums — die Ehrendoktorwürde verlieh.

— Bösung von Disziplinarstrafen der Beamten. Die Frage der Behandlung der Personalkarten der Beamten, besonders hinsichtlich der Bösung von Disziplinarstrafen, ist im Reichstag bei der Beratung des Haushaltsantrages des Reichsanwalts des Innern wieder zur Sprache gebracht worden. Der Staatssekretär des Innern hat darauf erwidert, daß er bereits im September v. Js. die obersten Reichsbehörden gebeten habe, sich in dieser Angelegenheit dem Vorgehen Preussens anzuschließen. Nach dessen Grundrissen vom August v. Js. werden die in den Personalkarten der Beamten befindlichen Vermerke über Disziplinarstrafen mit einem Bösungsvermerk versehen, wenn der Beamte während einer Bewährungsfrist seit Festsetzung der Strafe die Pflichten seines Amtes zufriedenstellend erfüllt hat. Bei Warnungen, Verweisen und Disziplinarstrafen bis zu 30 Mark beträgt die Bewährungsfrist fünf Jahre, bei sonstigen Disziplinarstrafen zehn Jahre. Mit Bösungsvermerk versehene Strafen sollen den Beamten nicht mehr zum Vorwurf reichen und in Verträgen an vorgelegte Behörden, sowie bei Auskunftsverleugungen nicht erwähnt werden. Ferner sollen in die Personalkarten eines Beamten für ihn ungünstige Tatsachen — nicht Urteile — nur nach Anhörung des Beamten eingetragen werden, dessen Verurteilung der Eintragung beizufügen ist.

— Die Erhöhung der Mannschafslöhne, die vom Reichstag angestrebt wurde, ist, nach einer Zuschrift General Ludendorffs an den Reichstagsabgeordneten Marquart, am 1. August durch Zustimmung des Kaisers in Kraft getreten.

Aus der Provinz.

Breslau. Von der Universität. — Gründlich aufgeräumt. Wie verlautet, ist Professor Wintler für die Mitarbeit an der Breslauer Universität gewonnen worden. Professor Wintler ist einer der besten lebenden Kenner des ungarischen, finnischen und anderer osteuropäischer und asiatischer Sprachen. Da neuerdings auch eine Anzahl Osteuropäer als Dozenten an der Universität tätig sind, ist Breslau auf dem besten Wege, eine Zentrale der Osteuropa-Forschung zu werden. — Gründlich aufgeräumt haben Einbrecher in einer Wohnung Vorstraße 47, der sie am 3. August abends einen Besuch abstatteten. Es fielen ihnen 700 Mark, eine goldene Herrenuhr mit langer goldener Kette und eine silberne Uhr mit Kette, eine silberne Börse, ein goldener Ring mit blauem Stein, zwei Brillantringe, ein Trauring, eine goldene Frauenuhr mit Kette, ein goldenes Armband, soeben an Wäsche drei neue Damastbezüge, sechs Kopfkissenbezüge, acht weiße Damastbezüge, sechs Hemden mit Stideler, drei Bettlaken, ein Dutzend kleine Taschentücher, vier Tischlaken und endlich ein Stück roter Stoff und 4 Meter weißer Schleierstoff zur Beute.

Ein Besuch auf Helgoland im Kriege.

3. Friedensarbeit.

Eine Unsumme von zäher, aber sehr erfolgreicher Arbeit steckt in der roten Nordseeinsel. Das kann nur derjenige voll ermessen, der die Entwicklung von Helgoland in den letzten 10 Jahren mit eigenen Augen verfolgt hat. In meinem letzten Aufsatz über das Wunderwerk in der Tiefe des Oberlandes habe ich bereits einen Teil dieser Schöpfungen gestreift. Doch es gibt noch viele andere Früchte mühsamer Arbeit auf der Insel zu sehen, oben, unten, an den Seitenwänden. Und man kommt bei all der staunenden Bewunderung zu dem Schluß: Wo die deutsche Marineverwaltung ein Werk anpackt, da macht sie ganze Arbeit.

Wahrlich, das Geld des deutschen Steuerzahlers ist auf Helgoland in einer großzügigen, sehr erspriechlichen Art angelegt worden. Als wir das rote Felsenland von den Engländern übernahmen, da hatte man es von vornherein gegen einen türkischen Feind zu verteidigen, gegen das Ragen der Elemente. Langsam, unaufhaltsam zerfraß die Wühlarbeit des Meeres den Untergrund der Insel, tobte gegen die Felswände und verschlang in mancher Sturmnacht erdbeckenden Boden, besonders der westlichen und südwestlichen Abhänge. Der Felsen barst und riß. Von oben lief Regen- und Schneewasser in die Risse und der Frost sprengte dann das verwitterte Gestein auseinander. Eine Entwässerungsanlage entstand und leitete darauf die Himmelswasser ab. Die klaffenden Risse wurden geschlossen und die Gefahr beseitigt. Heute ist der Felsen gegen Sprengwirkungen, Granateinschläge und schwerste Erschütterungen beim Abfeuern der Riesengeschütze völlig gesichert. Dem Wühlen und Ragen der See wurde energisch Einhalt geboten. Schuttdämme entstanden, vor den am meisten von der See bedrohten Stellen, um einen Wall gegen den Wellenschlag zu bilden. Zementbauten, Betonwerke wurden zur Ebbezeit aufgeführt und später zwischen Felsen und Schuttbau liegender Meeresboden aufgefüllt. Wie oft aber vernichtete eine einzige Sturmnacht die Arbeit von Wochen! Unbeschadet schritt die Arbeit weiter, und heute haben wir ein Helgoland, dem nach menschlichem Ermessen das Wüten wogender Wogen nichts mehr anhaben kann. Der Fels im Meer steht fest!

Im Süden der Insel aber entstand Neuland. Eine neue Inselfläche, deren Oberfläche die des alten Oberlandes sogar noch etwas übertrifft. Von den Sandbänken wurden Schiffsabladungen über Schiffsabladungen von Baggersand herangeschafft. Die Voreleypark liefert im Monat allein 10 000 Kubikmeter Erde. Molen entstanden und in ihnen die Schutthäfen. Ein Meer von Arbeitern setzte die genialen Pläne des Marineoberbaurates Eckhard in die Tat um. Kräne freischten und tauchten, Bagger schafften frischend tiefe Fahrinnen, kleine Feldbahnen kutschten über das neu gewonnenen Gelände, Schuten kamen und entleerten ihren festen Inhalt auf den Meeresboden und fuhren wieder ab, um neue Sandabladungen heranzuschaffen. Ein vielfältiges Hocketier der Arbeit erklang auf Helgoland von früh bis spät, und emsiger Menschenfleiß, zielbewusste Planmäßigkeit der Bauleiter paarte sich mit dem metallenen Singen höchstgepannter Maschinenkräfte.

Die Verstärkung der Garnison zwang zu entsprechenden Neubauten für die Unterkunft von Offizieren und Mannschaften. Kasernen und Dienstwohngebäude entstanden, ein einfaches, aber schmales Offizierskasino wurde gebaut. Arbeiten und Schaffen überall. Und heute genießt man den Erfolg einer zähen Friedensarbeit. Das heutige Helgoland ist somit ein gewaltiges Denkmal deutscher Technik und deutschen Fleißes.

Ueber „Leser, Krieg und Zeitung“

lesen wir im „Zeitungsverlag“, dem Organ des Vereins Deutscher Zeitungsverleger: „Man stelle sich einmal vor, dieser Krieg wäre geführt worden, ohne daß irgend eine Zeitung erschienen wäre! Es gibt allerdings Leute, die es für ausreichend oder gar besser halten“, wenn täglich nur der Heeresbericht und die amtlichen Bekanntmachungen angeschlagen würden. Sie scheinen das Publikum für eine genügsame und dumme Herde zu halten. Aber in Deutschland, dem Lande der allgemeinen Volksschulbildung, wird eine solche Bevormundung mit Recht den

heftigsten Widerspruch hervorrufen und von keiner Seite geduldet werden. Das Publikum verlangt mit Recht, zumal mit allen wichtigen politischen Vorgängen — sofern sie dem vaterländischen Interesse nicht zuwiderlaufen — bekannt gemacht zu werden, und darüber hinaus will es belehrt und kritisch unterrichtet sein. Die Zeitungen haben diesen Willen gegenüber einen schweren Standpunkt; die nie dagewesene Fülle des Stoffes droht sie zu ersticken, aber der Personal- und Papiermangel legt ihnen dabei verdreifachte Arbeitsleistungen und Beschränkungen auf; die drängende Menge der Ereignisse drückt dem Zeitungsmann täglich und stündlich die kritische Feder in die Hand, aber das Pflichtbewußtsein, als Vertreter der vaterländischen Interessen vor breiter Öffentlichkeit zu schreiben, scharft sein Gewissen gegenüber solchen Stimmen aus dem Volke, die vielleicht im Frieden Beachtung verdienen, im Kriege aber zu schädlichen Pfeilen gegen das eigene Volk werden würden.

Es ist nun eine bedauerliche Tatsache, daß der Krieg, obwohl er Leser und Zeitung so eng verknüpft hat, wie nie zuvor, indirekt die Schuld daran trägt, daß der kritische Leser gegenüber seiner Zeitung oft mißgestimmt ist. Wenn hier kurz die Ursachen dieser Mißstimmung dargelegt werden, so zeigt das Ergebnis dieser Betrachtung erfreulicherweise, daß nicht die Zeitung im einzelnen oder im allgemeinen an der Mißstimmung der Leser die Schuld trägt, sondern daß diese in den Zeitumständen begründet ist.

Zensur und Belagerungszustand sind Dinge, die ihr Gutes und ihr Böses haben. Man spricht gewöhnlich von dem letzteren und pflegt dabei ganz zu übersehen, daß trotz der Bildung und des Verantwortungsbewußtseins der meisten Zeitungsleute eine Zensur in militärischen Dingen durchaus notwendig ist. Wie viel Fatarennachrichten würden sonst trotz der Vorsicht und Geschultheit unserer Zeitungsleute die Köpfe des Lesepublikums verwirren. Und trotz aller Vorsicht der Zeitungsleute selbst konnte es gar nicht ausbleiben, daß im Kriege mehr Enten als in harmlosen Friedenszeiten in den Blättern erschienen.

Diese irreführenden Nachrichten sind größtenteils daran schuld, daß manche Leser alles Gute an ihrer Zeitung vergessen haben und sie nun in Vausch und Wogen verurteilen. Solche Leser mögen sich selbst nur einmal drei Tage auf den Redaktionsstuhl einer kleinen Lokalzeitung setzen und den Wust von Nachrichten und Aufsätzen kritisch sichten. Man verlange doch nicht von einem Zeitungsmann, er solle unfehlbarer als der Papst sein!

Aber etwas Gutes soll er dem Leser täglich vorsetzen, so etwas recht Hoffnungsreiches. Schon läßt sich irgend eine Regierungsstelle über künftige große Zufuhren aus der Ukraine vernehmen; der Zeitungsmann folgt dem Wind von oben und dem Wunsch von unten; der Leser nimmt die süße Pille, aber bald merkt er (wieder durch den aufläuternden Zeitungsmann), daß sie mehr bitter als süß ist — und schon entladet sich sein ganzer Unmut auf den unschuldigen Zeitungsmann. Wird dieser nun seinerseits mißtrauisch, so heißt es bald, er male grau in grau, und der Leser wendet sich mit Grausen.

Der Leser liebt die Abwechslung. Er ist der Gleichmacherei und Uniformierung des Nachrichtenwesens überdrüssig. Er vergißt, daß die meisten Zeitungen in der Hauptsache von dem „alleinseigmachenden“ WTB mit Nachrichten versorgt werden, und bedenkt nicht, daß viele Zeitungsleute sozusagen auf dem Trocknen saßen, wollten sie den Vertrag mit dem WTB kündigen. Wer muß den Unmut des Lesers treffen? Wieder der unschuldige Zeitungsmann.

Der Leser will etwas Saftiges. Und führt ihn der gütwillige Zeitungsmann in den Streit der Meinungen, der Parteien Haß und Günst, sogar hart am Rande des Bürgerkriegs vorbei, so schreit der Leser lauter als das Parteigedöns Zeiter und Mordio. Nun will er nichts mehr hören von Räubermannheze oder Ernährungsfragen, von Wahlrecht und Kleiderbeschlagnahme, und sanft stimmt ihn nur die Geschichte unterm Strich: Fortsetzung 37.

Ja, das „Beitil der öffentlichen Meinung“ ist etwas verstopft. Aber die Schuld hieran dem Zeitungsmann in die Schuhe zu schieben, geht zu weit. Er würde es vielleicht vorziehen, seinen Stuhl mit dem des mißmutigen Lesers zu vertauschen, aber man kann sicher sein, daß dieser jenen Stuhl noch viel schneller verlassen würde, fliehend vor den Unzulänglichkeiten der Zeitumstände.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 8. August 1918.

Die Einschränkung der Zigarrenfabrikation.

Der Reichstagsausschuß für Handel und Gewerbe hat jetzt seinen Bericht über die Verhandlung einer Eingabe des Zentralverbandes deutscher Zigarrenfabrikanten veröffentlicht. Es handelt sich darum, die Einschränkung der Erzeugung nach sozialen Gesichtspunkten erfolgen zu lassen und den Mittelstand dabei zu schützen. Von allgemeinem Interesse sind folgende Erklärungen des Regierungsvertreter: Am 1. Februar 1917 wurde die zur Verarbeitung zugelassene Zigarettenmenge auf die Menge begrenzt, die von den einzelnen Herstellern in den ersten sieben Monaten des Jahres 1915 verarbeitet worden ist. Von der zweiten Hälfte des Jahres 1915 an, namentlich aber in der ersten Hälfte des Jahres 1916, hatte die Zigarrenfabrikation eine außerordentliche Ausdehnung erfahren; an der Steigerung waren auch zahlreiche neu, zumeist erst 1916 entstandene Betriebe beteiligt. Es sind dann weiter unter Beibehaltung der Bearbeitungsgrundlage des Jahres 1915 prozentuale und allmählich gesteigerte Kürzungen erfolgt.

Gegen die Staffellokontingentierung mit stärkerer Einschränkung der Großbetriebe haben sich mit Erfolg die Tabakarbeiterverbände im Interesse der bodenständigen Arbeiter ausgesprochen, auch wäre dann die ordnungsmäßige Belieferung des Heeres mit Zigarren nicht gesichert gewesen, die in erster Linie der Mitwirkung der Großbetriebe zu verdanken ist. — Obgleich der Unterausschuß für Stilllegungen usw. sonst über die Eingabe Uebergang zur Tagesordnung empfahl, beschloß er, die Forderung der Staffellokontingentierung als Material zu überweisen.

Kriegsauszeichnungen.

Das Eisene Kreuz 2. Klasse erhielten Sergeant Paul Galmann aus Waldenburg und Jäger Alfred Kuttig aus Seidentorf.

* Der Verein für Gesundheitspflege zu Waldenburg veranstaltet Sonntag den 11. d. Mts., wie bereits bekanntgegeben, sein diesjähriges Sommerfest in Seidentorf bei Giller. Wie in den Vorjahren findet ein Preiswettbewerb statt, für welches der Vorstand von Mitgliedern gestiftete Preise gern entgegen nimmt.

* Fahrplanänderung. Die Kgl. Eisenbahndirektion teilt uns mit: Von Donnerstag den 15. August kommen nachstehende Züge in Wegfall: Z. 1950 Nieder Salzbrunn ab 8¹², Friedland 9³¹, Z. 1955 Friedland ab 4¹, Nieder Salzbrunn an 5³², Z. 1940 Friedland 8³⁵ ab, Halbstadt an 8⁴⁵, Z. 1943 Halbstadt ab 8²⁰, Friedland an 9³². Vom 1. September fallen noch folgende Züge aus: Z. 1394 Girschberg ab 6³², Josephinenhütte an 8⁰⁴, Z. 1399 Josephinenhütte ab 10⁰⁵, Girschberg an 11¹⁰.

* Mit der Verwendung von Binnenschiffen zu Lagerzwecken befaßt sich ein Pressevermerk des stellv. Generalkommandos, welcher im Anzeigenteile der heutigen Nummer enthalten ist. Die bezügliche Anordnung selbst liegt in unserem Geschäftslokal zur Einsichtnahme aus.

* Die reichsgesetzliche Familienunterstützung. Vom Kriegsminister ist in einer neueren Verfügung darauf hingewiesen worden, daß nur Angehörige von Mannschaften Anspruch auf die reichsgesetzliche Familienunterstützung haben. Bei Beförderung zum Offizier und bei Ernennung zum Heeresbeamten, sowie Beilehung mit einer Heeresbeamtenstelle auf Widerruf erlischt der Anspruch auf Familienunterstützung. Die Truppenteile und Behörden, bei denen die betreffenden Heeresangehörigen zurzeit ihrer Beförderung oder Ernennung Dienst leisten, haben zur rechtzeitigen Einstellung der Familienunterstützung den zuständigen Versorgungsverband sofort zu benachrichtigen. Alle seit Beginn der Mobilmachung ernannten Offiziere des Beurlaubtenstandes und Heeresbeamte a. W., deren Angehörige etwa noch Familienunterstützung beziehen sollten, sind angewiesen worden, die Versorgungsverbände selbst zu benachrichtigen. Hierzu hat der Minister des Innern den Versorgungsverbänden noch erläuternd mitgeteilt, daß Defoffiziere, unabhängig der Bestimmung, daß sie in Bezug auf Versorgungsansprüche den Offizieren gleichstehen, zu Mannschaften der Marine gehören. Ebenso gehören Offizierstellvertreter und Beamtenstellvertreter zu den Mannschaften des Heeres. Ihre Angehörigen sind daher unterstützungsberechtigt.

*** Militärschuhe für die bürgerliche Bevölkerung.** An die Arbeiter wird Militärschuh verteilt werden das aus den Beständen der Heeresverwaltung als zur eigenen Instandsetzung ungeeignet ausgeschieden und im Auftrage der Kriegswirtschafts-Altiengefellschaft durch eine Breslauer Großfirma für den bürgerlichen Bedarf, namentlich der Berufsarbeiter, wiederhergestellt wird. Neben diesem Militärschuh hat die preussische Heeresverwaltung aus den Beständen des von ihr selbst inhandgesetzten, für den Garnisongebrauch des Heeres bestimmten Militärschuhs eine bestimmte Menge für den bürgerlichen Bedarf der Reichsstelle für Schuhversorgung zur Verfügung gestellt. Die Höchstpreise für dieses Schuhzeug betragen bei Abgabe an die Arbeiter für Militärstiefel 22,55 M., für Militärschuhstiefel 15,95 M. und für Militärschuh 13,75 M. Ferner stehen der Reichsstelle zurzeit für den Bedarf von Anhalten und gemeindlichen Wohlfahrts-pflegen 25 000 Paar wiederhergestellte Stiefel aus Leder und 75 000 Paar Leder- und Luchstiefel aus Altmaterial mit Holzsohlen zur Verfügung. Dieses Schuhzeug darf von den Gemeinden nicht an Pensionen abgegeben werden, die als Berufsarbeiter beschäftigt sind und als solche schon besonders mit Berufsschuhzeug versorgt werden. In den nächsten Monaten wird auch für die landwirtschaftlichen Arbeiter Schuhwerk aus Leder besonders verteilt werden und zwar für diejenigen Bezirke, in denen die Bodenverhältnisse Schuhwerk aus Leder erfordern. Für die Wald- und Forstarbeiter be-plant die regelmäßige monatliche Verteilung von Schuhwerk für das Jahr 1918/19 vom Monat September ab in der bisherigen Weise.

*** Mängel des neuen Posttarifs.** Man schreibt uns: Der Wegfall der Dreipfennigmarke bringt große wirtschaftliche Nachteile. Viele geschäftliche Betriebe sind auf die billige Massenverpackung ihrer Ware angewiesen, manche sogar davon abhängig. Die Dreipfennigmarke sollte deshalb unter allen Umständen beibehalten werden, sei es auch nur für Drucksachen bis 20 Gramm oder für Ortsdrucksachen. Die glücklichste Lösung wäre, wenn bei Massenverpackungen (mehr als 300 Drucksachen nach dem selben Orte) die Dreipfennigmarke verwendet würde. Da solche Drucksachen sowieso nicht in die Briefkästen geworfen werden dürfen, wäre die Nachprüfung bei der Aufgabe und auch bei der Ankunfts-postanstalt leicht. Für einzelne Drucksachen fällt die Erhöhung nicht so ins Gewicht, bei Massenverpackungen kann sie jedoch den Betrieb, der darauf angewiesen ist, stark belasten. Zieht man noch in Betracht, daß in vielen Betrieben riesige Mengen Drucksachen lagern, die zum Jahreswechsel verkauft werden, so ist nicht nur der Zeitpunkt der Einführung verfrüht, sondern es können auch große Summen durch die Erhöhung verloren gehen.

*** Ein schlesisches Industrie- und Handels-Adressbuch soll geschaffen werden.** Zwecks näherer Sprechung über diese wichtige Angelegenheit fand eine von der Breslauer Handelskammer nach Breslau einberufene Zusammenkunft statt, an der Vertreter sämtlicher Handelskammern, sowie des Wirtschaftslebens Schlesiens teilnahmen. Die schweidnitzer Handelskammer war durch ihren Syndikus Dr. Kühn vertreten, der sich für diese Angelegenheit ganz besonders interessiert, zumal er in seiner früheren Tätigkeit 10 Auflagen des Leipziger Adressbuchs bearbeitet hat. Der Verlauf der Breslauer Konferenz läßt hoffen, daß die geplante Schaffung eines Nachweises der schlesischen Industrie- und Handelsunternehmungen zustande kommen wird. Die nächste Zusammenkunft in dieser Angelegenheit wird voraussichtlich im September stattfinden.

*** Der schlesische Fischbestand.** Man schreibt uns: Der Fischbestand der schlesischen Gewässer ist im allgemeinen recht günstig. Namentlich die Forellen haben sich in den verschiedensten Gegenden ausgezeichnet entwickelt und werfen befriedigende Erträge ab. Eine größere Anzahl von heimischen Fischwirten ist zum erstenmal in der Lage, aus ihren Anlagen beachtliche Gewinne zu ziehen. In den ruhenden Gewässern entwickeln sich Karpfen und Schleien günstig. In den fließenden verpachteten Gewässern ist der Fischbestand infolge der ungenügenden Abfischungsverhältnisse recht reichlich. Da größere Fischkrankheiten nicht beobachtet worden sind, ist anzunehmen, daß der Wert des Fischbestandes unserer heimischen Gewässer während des Krieges um einige Millionen gestiegen ist, zumal der Mangel an sachkundigen Fischern und die Knappheit an Fischzeugen unfreiwillige Fischkonzentrationen von beträchtlicher Dauer gebracht haben. — Die Ergebnisse des Krebsfanges sind im allgemeinen befriedigend. Er wird gegenwärtig hauptsächlich durch die ländliche Schulpfänger ausgeführt. Der Bedarf an Krebsen ist bei dem Ausbleiben der Nordseekrebse allerorts recht stark.

*** Wie die Haushaltsbegründung erschwert wird,** ergibt sich aus folgender neuen Bekanntmachung der Reichsbekleidungsstelle. Sie schreibt:

Der Reichsbekleidungsstelle werden in großen Mengen ausgefertigte Bezugsscheine auf Waren vorgelegt, für die die Ausfertigung von Bezugsscheinen ausdrücklich verboten ist. Es wird daher erneut auf die in den Mitteilungen der Reichsbekleidungsstelle angeführten Bewilligungsverbote hingewiesen: Die Ausfertigung von Bezugsscheinen ist verboten u. a. auf dicke Stoffe, die zur Anfertigung von Vorhängen, Markisen usw. bestimmt sind, auf Bettwäsche und auf die zu ihrer Herstellung bestimmten Stoffe, sowie auf Matragendrell, nicht auf Julett und Julettstoffe; auf Wäsche, z. B. Tischwäsche, Mundtücher, Handtücher, nicht auf Leibwäsche, Säuglingswäsche usw. Die Bezugsscheinstellen werden erneut darauf aufmerksam gemacht, daß Ausnahmen von den erwähnten Bezugsscheinvertoten nur in den von der Reichsbekleidungsstelle besonders hervorgehobenen Fällen zulässig sind, z. B. bei Bettwäsche für Kranke gegen ärztliche Bescheinigung oder für Wöchnerinnen und Säuglinge gegen Bescheinigung des Arztes oder der Hebamme.

Die Neugründung eines Haushaltes kann somit als solcher Ausnahmefall nicht aufgeführt werden.

Danach ist also die Ausstellung von Bezugsscheinen für eine Anzahl wichtiger Ausstattungsgegenstände eines Haushaltes überhaupt verboten. Es mag ja unvernünftig sein; aber auf die Haushaltsbegründung und damit die Bevölkerungs-politik muß es verzögernd wirken.

*** Gesundere Verhältnisse im Verdingungsweien.** Unter dem Einfluß der Reformbestrebungen im Verdingungsweien des Handwerks scheinen allmählich gesündere Verhältnisse in den Submissionen Platz zu greifen. Submissionen, wie sie vor dem Kriege fast alljährlich waren, sind in letzter Zeit in unserer Provinz nicht bekannt geworden. Ein Submissionsergebnis wie es sein soll, zeigt die öffentliche Verdingung der Glaserarbeiten für die Lokomotivhalle B der Eisenbahnhauptwerkstatt Dels. Es beteiligten sich an der Ausschreibung insgesamt 6 Firmen, davon drei schlesische und drei auswärtige. Die abgegebenen Gebote schwankten zwischen 10 500 und 12 000 Mark, bzw. 11 500 und 12 800 Mark. Breslauer Firmen hatten die geringste Forderung, Genesener die höchste Forderung gestellt.

*** Altwasser. Instandsetzung des Dorfbades.** Auf Einladung des Gemeindevorstands fanden sich 17 Anlieger unseres Dorfbades im „Weißen Hof“ ein, um über die Instandsetzung der durch die letzten Gewittergüsse teilweise arg beschädigten Uferländer unseres Dorfbades zu beraten. Es kam zu keinem endgültigen Beschlusse. Allerseits wurde der Kanalisierung des Bades das Wort geredet, nur die hohen Kosten schreckten noch zurück. Obwohl der dabei interessierte Kreis und die Gemeinde einen Teil der Kosten tragen wollen, und obwohl die ganze Summe vorerst von der Gemeinde ausgeliegt und die auf die einzelnen Anlieger entfallende Teilsumme in langfristigen Ratenzahlungen getilgt werden darf, wird sich die Angelegenheit erst nach weiteren Besprechungen im Schoße des Hausbesitzervereins erledigen lassen.

*** Weiskstein. Zurückgezogene Bewerbung.** Pfarramtskandidat Kornecki, der nächsten Sonntag hieselbst seine Probepredigt halten sollte, zog seine Bewerbung zurück, da er zum zweiten Pastor in Rothenburg gewählt wurde.

*** Ober Salzbrunn. In der Gemeindevertretung** waren vier Schöffen und vierzehn Gemeindevorsteher anwesend. Bürgermeister Dr. Meyn gedachte eingangs des verstorbenen früheren Verordneten und Schöffen Gutsbesitzers Scharf, dessen Andenken geehrt wurde. Kenntnis genommen wurde von den Revisionen der Gemeindepflichte und der Gemeindefälle. Angenommen wurde mit Dank ein Vermächtnis von Fräulein Auguste Hentschel in Höhe von 1000 Mark, dessen Zinsen für arme und Kranke der Gemeinde Verwendung finden sollen. Den Hauptpunkt der Tagesordnung bildete die Wasserleitungsangelegenheit. Seit Jahren ist in der Wasserleitung ein Wasserverlust entstanden, dessen Ursache nicht aufzufinden war. Es wurde nunmehr zur Abhilfe dieses Uebelstandes beschloffen, einen Kontrollwassermeßer in die beiden Wassermesserschächte bei der Burg und in Sandberg einzubauen und eine Rückschlagklappe in die Rohrleitung von Sandberg nach Ober Salzbrunn. Die Verbindungsleitung der Leitung von Weiskstein und hiesiger Leitung soll verstärkt werden, um bessere Druckverhältnisse zu erzielen. Die Gesamtkosten dieser Arbeiten sind mit 9280 M. veranschlagt und wurden genehmigt. Beschlossen wurde, die Klaronlage am Sandbergwehre neu einzuzäumen und wurden die Kosten in Höhe von rund 1400 M. bewilligt. Seitens des Vertreters von Sandberg wurde angeregt, für die Kolonie einen Schuttabladeplatz zu schaffen und sich um Weiskstein für Sandberg zu bemühen. Belides wurde zugesagt. Eine geheime Sitzung schloß sich an.

Aus aller Welt.

*** Niesenschleichhandel.** In den Distriktbädern Arendsee und Brundshaupten ist, wie die „Medlenburgerische Zeitung“ meldet, ein Niesenschleichhandel aufgedeckt worden, in den zahlreiche Gasthöfe und Pensionen der beiden Orte verwickelt sind. Es war schon lange bekannt, daß die Gasthäuser sich im Winter und Herbst überreich eingebedet hatten. Die Staatsanwaltschaft veranlaßte darauf eine eingehende Untersuchung. Es wurde ein Verkäufer, der verdächtig erschien, verhaftet. In großen Wirtschaften wurden bei Hausdurchsuchungen zum Teil 5000 bis 10 000 Eier gefunden, zahlreiche Schinken, Mettwürste, Speck, Butter waren versteckt. Rentnerweise waren Mehl, Grieß, Grütze, Graupen, Roggen und vor allem Zucker eingekauft. Außerdem haben sich zahlreiche Fremdenhäuser mit Fleisch auf das Doppelte und Dreifache ihres Kontingents beliefert lassen. Der Verdienst aus dem Handel ist so groß, daß einzelne Leute, die vor dem Kriege gar kein Vermögen hatten, sich inzwischen eine Erbschaftsrente kaufen konnten und außerdem eine nennenswerte Barsumme besaßen. Die Lieferanten waren zahlreiche Landleute der Umgegend und Kaufleute aus Kleinstädten. Die gefundenen Waren wurden beschlagnahmt. Die Aufregung in beiden Ortschaften, besonders unter den Fremden, ist sehr groß, da die ganze Versorgung eine andere wird und ins Stocken gerät. Es droht die Schließung zahlreicher Fremdenhäuser.

*** Die Kriegsgewinnler leben.** In einer Erörterung über die hohen Preise der Berliner Fremdenpensionen erzählt jemand im „Berl. Tagebl.“: „Ich kenne ein Sanatorium hier im Westen, das 120 Mark pro Kopf und Tag verlangt. Es hat natürlich fast gar keine Kranken. Die Mehrzahl sind Kriegsgewinnler, die dort tipziger als im Frieden leben.“ Dies Sanatorium wird in Nachreisen als Freysanatorium bezeichnet. Die Höhe von Pensions- und Sanatoriumpreisen wird durch reichlich gewährtes Essen erklärt.

Als Beispiel wird angeführt: „In den Pensionen zu 30 Mark erhalten die Gäste noch Bohnenkaffee mit Milch, echte Schokolade oder echten Tee. Sie erhalten reichlich Eier und Butter, verschiedenen Fleischbelag, verschiedenes in Butter gebratenes Fleisch, Schinken, Mehlspecken verschiedenster Art, Geflügel, Fische, mit Butter zubereitet, Kuchen, kurz Dinge, die, wie jedermann weiß, heute viel, sehr viel Geld kosten.“ Der Berichterstatter teilt nun zwar mit, daß es vom Kriegsernährungsamt abgelehnt worden sei, Extravationen für die Pensionen zu gewähren, so daß diese alles hinterherum bezahlen müßten. Es sollte aber noch ein Uebrigtes geschehen und durch Kontrolle unmöglich gemacht werden, daß Nahrungsmittel, die für Kinder und Kranke vorbehalten sind und für diese fehlen, zur Förderung der Leppigkeit in den Pensionen und Sanatorien gegeben werden können.

**** Der Matrose Derewienko.** Am 16. Juli wurde der Zar erschossen. Zugleich wurde sein einziger Sohn, der Thronfolger Alexei, 14 Jahre alt. Das von Geburt an schwächliche Kind ist seit der Strandung der Jarenjacht in den finnischen Schären (1909), die der russischen Kaiserfamilie beinahe das Leben gekostet hätte, noch weiter in seinen Kräften geschwächt, so daß er überhaupt nicht selbständig gehen können, sondern von dem mit seiner speziellen Behütung und Bedienung beauftragten Matrosen Derewienko auf den Armen getragen werden mußte. Dieser Matrose, der dem Prinzen von seiner Geburt an zugewiesen war, hat sich als ein wirkliches Muster von Treue, die ja in Rußland selten ist, erwiesen. Er hatte den kleinen Alexei zu begleiten, als er noch in den Händen der Wärterinnen war, und hat den Knaben bei mehrfachen Anschlägen mit seinem Leibe bedeckt. Ein baumlanges, riesenstarker Mensch, hat er den Thronfolger auf seinen Armen getragen, wenn dieser bei öffentlichen Gelegenheiten den Vater begleitete. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Derewienko recht hat, wenn er erzählt, daß der Zarewitsch durch schlechte Verpflegung während der Internierung seiner Eltern in Tomsk ganz entkräftet ist. Das Schicksal des Prinzen ist noch nicht so traurig wie das des Dauphin von Frankreich, der nach der Guillotinerung seines Vaters, Ludwig XVI., dem Schürer Simon in Paris übergeben wurde und unter dessen Behandlung gestorben ist.

Handel.

Aus der Porzellanindustrie.

Der Verband ostdeutscher Porzellanfabriken in Altwasser i. Schl. wendet sich gegen eine Erklärung des Nürnberger Bundes und der Organisation der Porzellanhändler, insbesondere gegen den Vorwurf, daß die Preise für Porzellanfabrikate zu hoch geschraubt seien. Er schreibt:

Gewiß haben einige Fabriken, die durch Heeresaufträge volle Beschäftigung und Kohlenbelieferung hatten, oder solche, die noch über große Lagerreserven verfügten, momentan gut gearbeitet und dadurch einen Ausgleich für die vorhergehenden schweren Verlustjahre gefunden. Für die nicht so begünstigten Fabriken — und das ist bei weitem die Mehrzahl — bieten die vom Verbands festgesetzten Preise keinen Ausgleich für die teilweise bis zum zehnfachen Verteuerung gestiegenen Preise der Rohmaterialien, der sonstigen Feuerung und vor allen Dingen der infolge Kohleneinschränkung auf weniger als ein Viertel der Friedensproduktion gesunkenen Erzeugungsmöglichkeit, sodaß diese traurigen Verhältnisse nicht nur eine Herabsetzung der Preise verlangen, sondern dringend die berechnete weitere Erhöhung verlangen. Die in ihrem Verbands vereinigten Porzellanfabriken haben daher alle Ursache, um ihre so notwendigen Ziele zu erreichen, den Wunsch der Händler nach einer Krisis im Verbands nicht zur Tatsache werden zu lassen. Das Bestreben des Konzerns Rosenthal nach eigenen Fabrikniederlagen, wie das Vorgehen dieser Firma nicht anders zu deuten und weder von den Fabriken, noch von den Händlern aufzuhalten ist, kann auch nur eine Streitfrage zwischen diesem Konzern und den Händlern bilden.

Kirchen-Nachrichten.

Evangelische Kirchengemeinde Charlottenbrunn.

Sonntag den 11. August, vormittags 9 Uhr Gottesdienst und Feier des hl. Abendmahls: Herr Pastor Niedlich.

Steingrund.

Sonntag den 11. August, vormittags 3 Uhr Gottesdienst: Herr Pastor Niedlich.

Reklameteil.

Die Lage der Industrieangestellten

hat durch den Krieg eine tiefgehende Veränderung erfahren. Ihre Zahl und volkswirtschaftliche Bedeutung ist entsprechend der Vergrößerung der Betriebe gewachsen. Diese glänzende äußere Entwicklung hat aber auch Schattenseiten. So sind Abhängigkeit und die wirtschaftliche und soziale Unsicherheit in bedenklichem Maße gewachsen. Daneben ist die Bezahlung weit hinter der der Arbeiter zurückgeblieben. Wie die hieraus entstehenden Gefahren für die zukünftige Entwicklung unserer Volkswirtschaft beseitigt werden können, zeigen die im Verlag des V. D. G. Leipzig, Berufsvereinigungen der kaufmännischen Angestellten in Handel und Industrie, erschienenen „Blätter für Industrieangestellte“. Bisher sind erschienen Nr. 1: Gegenwart und Zukunft der Industrieangestellten, Nr. 2: Aufstieg oder Niedergang?

Schwerden plötzlich verschwinden. Doch bleibt die Empfindlichkeit für ein alljährliches Wiedererkranken meist durch viele Jahre erhalten. Es sind Fälle bekannt, wo bei denselben Personen eine Reihe von Jahren hindurch die Krankheit genau an einem und demselben Tag zum Ausbruch kam.

Ist das Leiden auch keineswegs gefährlich, so ist es doch immer unangenehm genug. Wer daher zur Verhütung des Keuslebers neigt, der sollte zu den gefährlichsten Zeiten, also vor und bei den Feiern, das Zimmer hüten, oder bei seinen Spaziergängen wenigstens geeignete Vorkehrungsmittel beobachten. Das einfachste Mittel zum Schutz gegen die Einatmung des Blütenstaubs ist die Verstopfung der Nasenlöcher mit Watteproben. Stomet man dann durch die Nase, wie man es eigentümlich stets tun soll, so wird der Blütenstaub durch die Watte aufgefangen und kann nicht auf die Schleimhaut gelangen.

Als Störungsmittel der schon bestehenden Krankheit werden verschiedene Medikamente angewandt. Man verordnete Einatmungen von Lösungen von essigsaurem Kali oder auch von Pfefferminzöl, macht Inhalationen mit Sublimat oder läßt Kampher als Schweißpulver gebrauchen. In den letzten Jahren hat die Einatmung einer verdünnten Lösung des großen Weisfals dieser Behandlungsmittel einen Ortswechsel. Es hat sich hier namentlich der Aufenthalt in Höhenorten und Seebädern als zweckdienlich erwiesen. Warum derartige Aufenthaltsorte einen günstigen Einfluß auf den Verlauf des Keuslebers ausüben, liegt auf der Hand. Ihre natürliche Lage bedingt es, daß sie sich durch Reinheit der Luft auszeichnen und daß die Luft verhältnismäßig frei ist von Blütenstaub. Die Höhenorte sind von Wäldern umgeben, die der Verbreitung des Blütenstaubs hinderlich im Wege stehen, während in Seebädern der vom Meere herwehende Seewind naturgemäß keinen Blütenstaub mit sich bringen kann.

Bei der Eigenheit des Leidens kann die medikamentöse Behandlung nur eine Linderung und Abführung zur Folge haben, denn die angewendeten Arzneimittel können selbstverständlich weder die eingedrungenen Keuslebskeime zerstören, noch eine etwaige krankhafte Veranlagung beseitigen. In hartnäckigen Fällen hat man sich deshalb, um einen bleibenden Erfolg zu erzielen, schon wiederholt zu einem chirurgischen Eingriff entschlossen. Derselbe besteht darin, daß man auf galvanokautischen Wege durch die Stichwunde das sogenannte ebernde Gewebe der Nasenschleimhaut zerstört und eine oberflächliche Verkrüftung herbeiführt. Dadurch wird die krankhafte Veranlagung der Nasenschleimhaut behoben und so dem Wiedereintritt der Keuslebskeime vorgebeugt. Durch dieses Verfahren sind 80-90 Prozent der Kranken dauernd geheilt worden.

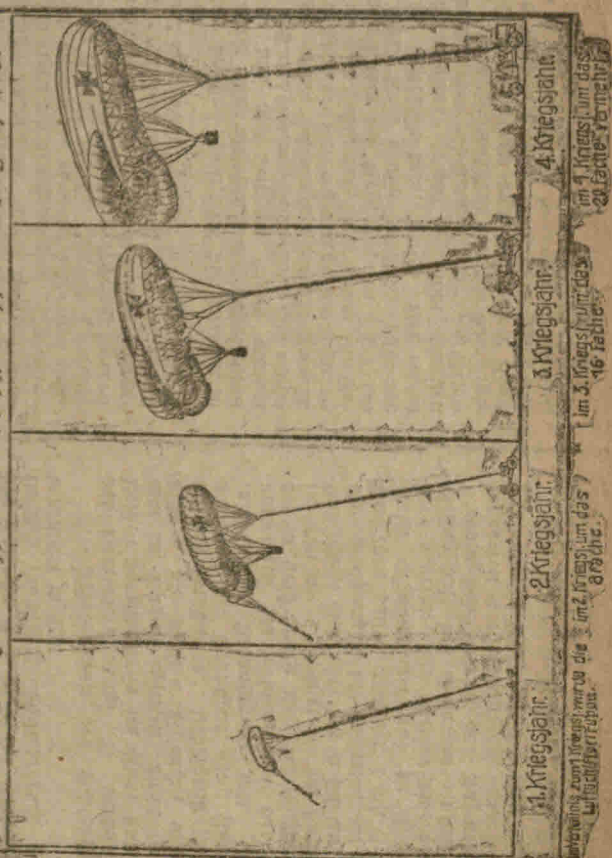
Das Keusleber befallt weniger den abgeschätzten Landbewohner als den empfindlichen Städter. Wer daher in den erwähnten Monaten in der geschädigten Weise erkrankt, der wende sich kurzweg an seinen Arzt und entschließe sich zu einer geeigneten Behandlung, damit er von dem wenn auch nicht gefährlichen, so doch lästigen Leiden befreit wird.

Tageskalender.

2. August.

1821: * der Dichter Heinrich Landemann (Pseudonymus Vorn) in Göttingen († 1902). 1839: * der Augenarzt Karl Theodor Heyron in Bayern († 1909). 1860: † der Lustspielbildner Eduard von Bauernfeld in Oberösterreich bei Wien (* 1802). 1868: † der Ingenieur Otto von Vienthal, der Vater der Vienthal, bei Rhinow (* 1848). 1904: † der Geograph Friedrich Matzel in Ammerland am Starnberger See (* 1844). 1912: † Paul Wallat, der Erbauer des Reichstagsgebäudes in Berlin, in Gungelshausen (* 1841).

Die Entwicklung der deutschen Luftschiffahrt im Jahre 1914/15.



Gebirgs-Büten.

Waldenburger Wochenblatt.

Nr. 184.

Waldenburg, den 9. August 1918.

Nb. XXXV.

Die Jagd nach dem Glück.

Erzählung von Fritz Kugel.

(2. Fortsetzung.)

„Dachte ich es mir doch, daß Dein verhängnisvoller Liebling wieder im Spiele ist!“ fuhr Herr Hohenfels bitter lachend auf und eine zornige Rote flog über sein schönes Männergesicht. „Was hat denn dieser hypermoderne Uebermensch wieder angestellt? Seht er sich mit gewohnter Nonchalance wieder über alles das hinaus, was bei uns unerrückbare Regel ist?“

„Du gefällst Dich ja in recht lebenswürdigen Ausdrücken! Verhängnisvoller Liebling! Hypermoderner Uebermensch! Das klingt ja gerade, als hätte ich eine Antipathie gegen Dein eigenes Kind! Warum nur diese Voreingenommenheit von Dir? Warum?“

„Bitte Franziska — bei der Sache bleiben!“ unterbrach hier Herr Hohenfels die Sprechende. „Meine Zeit ist gemessen!“

„Ich bin doch bei der Sache“ — ein hochmütiges Aufwerfen des Kopfes begleitete die Worte — „wenn ich es schmerzhaft beklage, daß zwischen Gatte und Sohn ein so wenig harmonisches Verhältnis besteht! Fast sollte man glauben, Du beneidest Mar um seine Jugend!“

Herr Hohenfels ging mehrere Male in dem kleinen Raume auf und ab, als koste es ihn Mühe, seine ruhige Haltung zu bewahren. Bei den letzten Worten seiner Gattin suchte er wie unwillig zusammen und entgegnete scharf: „Du bist eben nicht bei der Sache, Franziska, da Du mit gewohnter Meisterschaft das Gespräch in andere Bahnen und auf persönliches Gebiet zu lenken suchst! Ich frage Dich jetzt kurz und bündig: Welche Ungehörigkeit hat sich Mar gegen die Hochheide zu Schulden kommen lassen? Falls Du mir wieder auszuweichen suchst, betrachte ich unser Gespräch als beendet. Ich habe weder die Zeit noch die Absicht, mich in endloses Wortgefecht mit Dir einzulassen!“

Der Sprechende nahm bei den letzten Worten eines der Probiergläser von dem Tische und führte dasselbe an die Lippen, als beabsichtige er in seiner Arbeit fortzufahren.

Einen Augenblick blühte es zornig in den Augen der schönen Frau auf, dann nahmen ihre Mienen den Ausdruck eines gescholtenen Kindes an und mit vorwurfsvoller Stimme verlegte sie: „Hätte ich geglaubt, daß Deine Stimmung heute

eine so schlechte ist, lieber Abrecht, dann würde ich die Sache ein gelegeneres Mal zur Sprache gebracht haben! Mar ist eben — ich wiederhole es — ein dummer Junge, dessen Herz sofort lichterloh brennt, wenn ein hübsches Mädchen in seinen Gesichtskreis kommt.“

„Ich hoffe doch nicht, daß mein Sohn sich unterliegt, in irgend einer Weise Annäherung bei der Tochter des Nachbarns Hohenfels zu suchen?“ warf Herr Hohenfels sichtlich aufgebracht ein. „Um diese handelt es sich doch wohl?“

„Annäherung? Nun so schlimm ist es wohl nicht!“ beruhigte seine Gattin.

„Empörend finde ich es von der dummen Gans, die jedenfalls einmal den „Gauß“ gesehen hat und sich mit ihren blonden Locken auf das Bretchen hinauspielt, daß sie sich überhaupt auf eine Unterhaltung mit unserem Mar einläßt!“

„Wohl auf eine Unterhaltung über die Gattinmutter hin?“ fragte Herr Hohenfels. „Nun, wenn das alles ist — darüber wird die Welt wohl nicht aus den Fugen gehen, wenn er ein paar Worte mit der Nachbarin gewechselt hat! Aber trotzdem werde ich es ihm verbieten! Die Leute sollen auch für ihn absolut nicht existieren!“

„Ein paar Worte? Wenn es nur ein paar Worte gewesen wären, würde ich darüber geschwiegen haben. Ein sehr lebhaftes, lang andauerndes Zwiegespräch hat er über die Mauer mit ihr geführt, wie ich aus meinem Versteck in der Laube beobachtete. Einige unserer schönsten Mädelchen haben sich mit ihm unterhalten, die aufeinander mit dem größten Vergnügen entgegengekommen wurden. Und zum ersten Male scheint dieses tete-à-tete nicht stattgefunden zu haben — dazu waren die beiden viel zu vertraut miteinander. Nun, ich habe ihm nachher den Standpunkt gehörig klar gemacht.“

Herr Hohenfels lachte leise auf und meinte: „Du wirfst ihm nicht allzu wehe getan haben! Jedenfalls werde ich mit Mar ein ernstes Wortchen sprechen, daß er derartige Motiva für die Folge unterläßt. Damit wollen wir die Sache vorläufig als erledigt betrachten.“

„Und die Mauer, Abrecht? Würdest Du die Sache vielleicht doch noch einmal in Erwägung ziehen?“

„Darüber sind doch wohl nun endgültig die Ästen geschlossen!“ erwiderte Herr Hohenfels mit hörbarer Ungeduld im Tone. „Sage dem Meister Gerhard, der jetzt wahrhaftig lange

genug gewartet hat, daß er das Geländer so rasch wie möglich aufführen soll! Du entschuldigst mich jetzt — die Proben hier müssen heute unbedingt noch zur Post."

Frau Hohenfels mußte diesen Ton kennen, denn sie wagte keine weitere Erwiderung mehr, sondern rauchte mit einer sehr ungnädigen Miene hinaus. In dem Kontor, welches sie durchschritt, erwiderte sie mit kaum wahrnehmbarem, hochmütigem Kopfnicken die ehrfurchtsvollen Verbeugungen der an den Pulten sitzenden Angestellten des Hauses, ohne denselben auch nur einen Blick zu gönnen, und verschwand hinter der nach ihren Wohnräumen führenden Verbindungstür.

Hätte sie einen Blick auf den, dem Probierzimmer zunächst an einem breiten Pulte stehenden jungen Mann geworfen, so wäre ihr vielleicht die sichtliche Erregung aufgefallen, die sich sowohl in der Röte von dessen hübschem, von einem blonden Vollbart umrahmten Gesichte, wie auch in den hastigen Bewegungen ausdrückte, mit welchen er die Blätter des vor ihm liegenden Hauptbuches ganz zwecklos umwendete, nicht minder der gepreßte, heisere Ton, mit dem er „Herr Hohenfels“ hervorstieß, als der Chef ihn mit einem: „Bitte, Herr Friedwald!“ in das Probierzimmer beschied.

2. Kapitel.

Gediegene Leute.

Wenn man um den rechten Seitenflügel des Hohenfels'schen Hauses herumging, so gelangte man in die schmale Schloßgasse, die so recht das mittelalterliche Gepräge trug, wie es im ersten Kapitel geschildert wurde. Unmittelbar an das Hohenfels'sche Besitztum schloß sich ein mächtig breiter Steinbau an, mit steilem, rechts und links abfallendem Dach und einer Fassade, die wohl zum Entzücken für jeden, für mittelalterliche Baukunst Schwärmenden reichen konnte. War auch in der Altstadt noch manches Brachstück aus der erwähnten Periode vorhanden — einen solchen Reichtum von Steinmetzarbeit wie dieser Bau wies doch wohl keines auf. Der Sockel, welcher den aus der Mitte der Front vorspringenden Erker trug, wurde von zwei Löwenfiguren gebildet, die mit weitauferstreckten Rachen dräuend auf die Straße hinabjahen; die Steinplatten, welche den unteren Teil, die sogenannte Kniwand des Erkers bildeten, waren mit Blumengirlanden förmlich überladen, die sich auch um die die schmalen Fenster einrahmenden runden Säulen schlangen und in deren zierlichen Kapitälchen ausliefen. Die Umrahmungen der schmalen Fenster des Hauses, wie auch die unter den Fensterbrüstungen eingemauerten Steinplatten waren mit Girlanden in gleicher Form geziert und auf der mächtigen, schief unter dem Erker in Wappenform angebrachten, am

Rande reich verzierten Tafel mahnte den Eintretenden der sinnige, eingemeißelte Spruch:

Dein erstes Denken seh an Gott,
Thu ihm nichts zu Lehd und Spott.
Bewahr Dein Herz vor dem Gelüst,
Nach gleißend Gold zu jeder Frist!
Anno Domini MDLVIII.

Und genau wie das Blattwerk der die Fenster und den Erker zierenden Steingirlanden waren die Verschlingungen des kunstvoll geschmiedeten Eisenschildes gehalten, das, sich der Wölbung des schmalen Torweges anpassend, über diesem angebracht war und das mit seiner Aufschrift in altgotischen Buchstaben:

„Konrad Hofsfeld,
Kunst- und Bauschlosserei“

genau mit dem Charakter des Hauses übereinstimmte.

Nicht minder übereinstimmend damit war die mächtige Gestalt in lebernem Schurzfell und mit aufgeträumten Hemdärmeln, die unter dem Torweg stand und sich eben mit breitem, gemüthlichem Lächeln auf dem glattrasierten Gesicht von einem älteren Herrn verabschiedete, der, seiner eleganten Kleidung nach zu urteilen, den besten Gesellschaftskreisen angehörte.

„Also nochmals besten Dank für den Auftrag, Herr Baron!“ hatte eben der gewaltige Mann im Schurzfell gesagt, in dem wir unschwer den Besitzer des Hauses, Herrn Schlossermeister Konrad Hofsfeld, erraten, indem er die Hand des vor ihm Stehenden so herzhast drückte, daß dieser ihm dieselbe mit einer komischen Gebärde rasch entzog. „Herr Baron können sich darauf verlassen, daß die Umfriedigung zur bestimmten Zeit fertiggestellt ist — vorausgesetzt natürlich, daß kein Streik ausbricht.“

„Nur der Preis, lieber Meister — den Preis finde ich horrend!“ erwiderte der als Baron angeredete mit fischender Stimme. „Läßt sich denn da gar nichts mehr abhandeln? Bei solchen Preisen müssen Sie ja in kürzester Zeit Millionär werden!“

„Millionär?“ lachte der Schlossermeister. „Das hat vorläufig noch gute Wege, Herr Baron! Wenn der Herr Baron einmal Einsicht in meine Kalkulationen nehmen wollten, würden Sie ganz gewiß selbst eingestehen, daß der Voranschlag nicht zu hoch gegriffen ist. Die Konkurrenz sorgt schon dafür, daß man nicht zu üppig wird. Und dann Herr Baron — was ich liefere, das hat Hand und Fuß — das wissen der Herr Baron!“

„Nun, schon gut, lieber Meister, schon gut!“ fischelte der Baron mit freundlichem Lächeln. „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert! Also es bleibt dabei — in sechs Monaten steht das Parkgitter fix und fertig!“

Damit winkte er seiner auf dem Breitemarkt stehenden Equipage, drückte dem Schlossermeister

nochmals die Hand und stieg ein, nachdem er dem den Schlag öffnenden Kutscher eine kurze Weisung gegeben hatte.

Der Meister blickte mit seinem gemüthlichen Lächeln der in der Richtung nach der Breitegasse fortzufahrenden Equipage nach und murmelte: „Ohne zu handeln tut er es nicht — na, er soll noch nicht der Schlimmste sein!“

Damit wandte er sich und ging in den Hof zurück, an dessen Vinkseite sich der geräumige, langgestreckte Bau der Schlosserwerkstätte hinzog, während zur Rechten unter einem schmalen, offenen Schuppen Stöße von Roheisen, Säulen und Trägern aufgestapelt lagen. Im Hintergrunde des Hofes führte eine Steintreppe nach dem etwas höher liegenden Garten, der wie der benachbarte Garten des Hohenfels'schen Besitztums reichen Baum- und Blumenschmuck zeigte, jedoch in seiner ganzen Anlage, man möchte sagen, etwas altmodischer gehalten war und der sich ebenfalls bis zu dem Felsen hinanzog, auf welchem die Ruine des Schlosses stand.

(Fortsetzung folgt.)

Heusieber.

Von Dr. W. Biesel.

Nachdruck verboten.

Mit dem Eintritt des wärmsten Jahresabschnittes zeigt sich bei nicht wenigen Personen mit einer gewissen Regelmäßigkeit eine Erkrankung der Schleimhäute des Atmungsapparates und des Auges, die mit Abspannung, Kopfschmerz und Schläffigkeit verbunden ist. Man fragt sich vergebens, wie und wo man sich erkältet haben könnte, oder sucht irgend eine andere vermeintliche Ursache des Leidens zu ergründen, wendet dieses und jenes Mittel an, ohne daß man dadurch eine Heilung erzielt, und ist sehr erstaunt, wenn man endlich von wissenschaftlicher Seite erfährt, daß man vom Heusieber befallen ist.

Das Heusieber wird hauptsächlich im Juni und weiterhin im August beobachtet. Diese Erkrankungs-terminen fallen zusammen mit den Heuernten. Die ersten Anfälle stellen sich immer vor oder bei der ersten Heuernte, die späteren Anfälle mit der zweiten Heuernte ein. Personen, die im Juni stärker erkranken, werden zuweilen nochmals im August von dem Leiden heimgesucht. Die zeitliche Uebereinstimmung des Auftretens der Krankheit mit den Heuernten hat die Bezeichnung Heusieber veranlaßt.

Das Heusieber beginnt damit, daß die Kranken in der Nasenschleimhaut einen unangenehmen, anhaltenden Jucken empfinden und von heftigem Niesen geplagt werden, worauf sich eine Rötung, Schwellung und wässrige Absonderung auf der Schleimhaut bemerkt macht. Gewöhnlich greift dann der Katarth auch auf die Schleimhaut des Mundes und Schlundes über, wobei das Gefühl der Trockenheit und des Brennens im Halse besonders lästig fällt. Sehr häufig erkranken auch der Kehlkopf und die Luftröhre katarthatisch. Bei einem stärkeren Luftröhrenkatarth zeigen sich dann zuweilen quälende Atembeschwerden und Empfindungen von Brustbeklemmungen. In ähnlicher Weise wie der Atmungsapparat erkrankt in der Regel auch das äußere Auge. Die Augenglieder schwellen an, werden schmerzhaft und röthen sich, und es macht sich ein heftiger Tränenreiz fühlbar. Die Benommenheit des Kopfes, die bereits erwähnt wurde, ist ziemlich stark, dagegen das Fieber nur gering.

Man hat im Laufe der Zeit als Ursache des Heusiebers verschiedene Faktoren angesehen, bis der englische Arzt Blackley den unzweideutigen Nachweis lieferte, daß das Heusieber durch die Einwirkung des Blütenstaubes zahlreicher Pflanzenarten auf die freiliegenden Schleimhäute zu Stande kommt. Der Blütenstaub ist ja überall in der Luft verbreitet und namentlich dann, wenn die Mehrzahl der Pflanzen in Blüte steht. In erster Linie ist es der Blütenstaub der Gräser, des Raubgrases, Borstengrases, Honiggrases und Lolchs, der das Heusieber hervorruft. Aber auch Wiesenblumen und Gartenblumen sind dazu geeignet, wenn der Blütenstaub in größeren Mengen auf die Schleimhäute übertragen wird. Blackley fand im ganzen den Blütenstaub von 74 verschiedenen Pflanzenarten besonders wirksam. Wird der Blütenstaub dieser Pflanzen experimentell auf die Schleimhäute der Nase und des Auges oder in die Einatmungsluft gebracht, so stellen sich alle diejenigen Krankheits-symptome ein, die für die Kennzeichnung des Heusiebers maßgebend sind. Es hat sich ferner auch nachweisen lassen, daß mit der Zunahme des Blütenstaubs in der freien Luft die Heftigkeit des Heusiebers wächst. Blackley hing in einer flebrigen Flüssigkeit die in der Atmosphäre umherfliegenden Blütenstaubkörner auf und zählte sie. Es ergab sich, daß je mehr Blütenstaub zu den einzelnen Zeiten aufgefangen wurde, desto heftiger auch das Heusieber entwickelt war. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind auch von anderen Forschern als richtig bestätigt worden.

Daß der Blütenstaub Katarth der Schleimhäute hervorzurufen vermag, ist leicht erklärlich. Die kleinen Blütenstaubkörner besitzen vielfach Leisten, Knöpfchen, Spizen und winzige Dornen oder andere Vorprünge und enthalten oftmals ätherische Oele. Befällt daher der Blütenstaub die Schleimhäute in einer großen Anzahl, so muß er schon wegen seiner soeben erwähnten äußeren Formgestaltung dieselben notwendigerweise reizen. Dann wirken auch die ätherischen Oele auf die Schleimhaut, und sie selbst greift ihrerseits die Blütenstaubkörner an und zerlegt sie teilweise, sodaß nun deren chemische Stoffe desto leichter ihre reizenden Eigenschaften entfalten können. Für diese letztere Annahme spricht die Tatsache, daß man im Schleim von Heusieberkranken wiederholt Blüthenkörner gefunden hat, die verändert waren.

Die Urheberschaft des Blütenstaubes hinsichtlich des Heusiebers macht es verständlich, daß das Leiden vorzugsweise im Juni und später noch einmal im August auftritt. Denn in diesen Monaten blühen die meisten Pflanzen und namentlich die meisten Grasarten. Uebrigens spricht bei der Erworbung der Krankheit ohne Zweifel eine gewisse individuelle Veranlagung mit. Es kommt hier namentlich die Beschaffenheit der Nasenschleimhaut, die ja stets zuerst und am stärksten ergriffen wird, in Betracht. Zeichnet sie sich durch eine Ueberempfindlichkeit aus, oder haben sich auf ihr Verdickungen und Wulstungen, die zuweilen ein maulbeerförmiges Aussehen haben, gebildet, so ist sie für alle äußeren Reize empfänglicher und zu Entzündungen besonders geneigt. Die Atembeschwerden, die sich in der Gefolgschaft des Katarths einstellen, sind als eine unerböliche Rückwirkung des Nasenreizes auf die Erregbarkeit der Atemorgane anzusehen, wie sie auch bei anderen Nasenerkrankungen beobachtet wird.

Die Durchschnittsdauer der Heusieberanfälle beträgt drei Wochen, doch dehnen sie sich auch zuweilen auf drei Monate aus. Die Katarthe gehen dann in wenigen Tagen zurück, während die Atmungsbe-

